

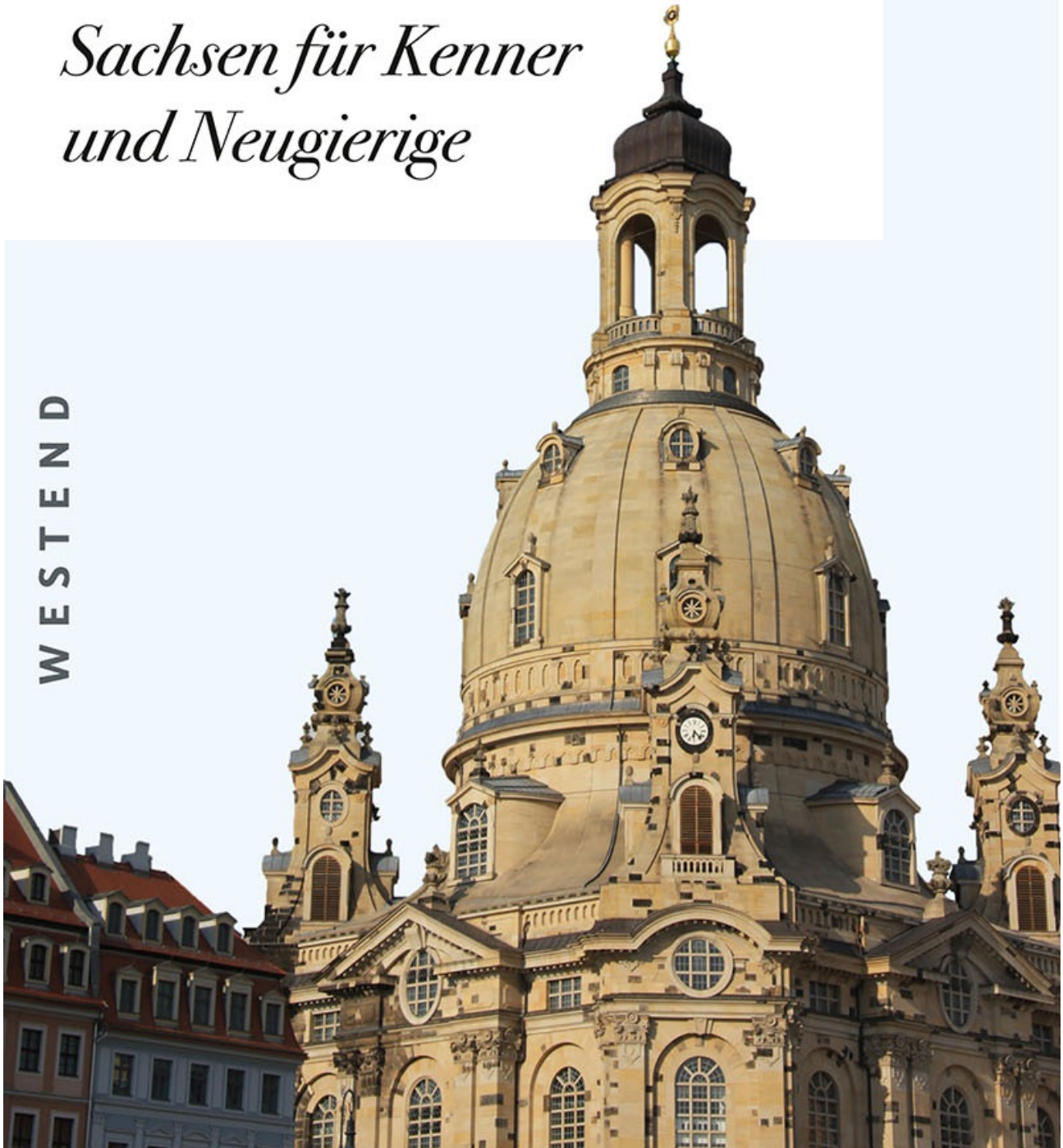
GUNTER
BÖHNKE



Wo die schönen Mädchen
auf den Bäumen wachsen

*Sachsen für Kenner
und Neugierige*

WESTEND



Nachkriegsjahren gab es dort noch Vorkriegsbestände der bei Sammlern gefragten Chlorodont-Bilder. Das waren Werbebildchen, wie sie auch von

Zigarettenherstellern verbreitet wurden. (Ich besitze noch ein Album über den deutschen Fußball mit solchen Zigarettenbildern.) Besonders gefragt waren »Chloros mit Beschribs«, also Chlorodont-Bilder, auf denen neben dem Namen des darauf abgebildeten indischen Elefanten zum Beispiel noch eine Beschreibung seiner Lebensgewohnheiten und seines Verbreitungsgebietes abgedruckt waren. In ebendieser Li-il-Fabrik ist die Zahncreme erfunden worden, die vor dem Krieg mit »Chlorodont« gleichgesetzt wurde. Heute erstrahlt das früher unscheinbare Gebäude wieder in schneidendem Stahlgrau. Es steht wie ein mächtiges Schiff in der Straßengabelung und die spitz zulaufende Hausfront weist auf die Leipziger Straße. Welche Symbolik!

Der »Erfinder« des Maschinenbaus saß in Chemnitz und hieß Hartmann. Über mehr als hundert Jahre beherrschte die Familie den Maschinenbaumarkt. Bis die DDR-Mächtigen aus Chemnitz Karl-Marx-Stadt und aus der Hartmannschen Maschinenfabrik den Volkseigenen Betrieb Maschinenbaukombinat machten.

Man kann die Geschichte der sächsischen Erfindungen auch so erzählen: Zuallererst erfand der liebe Gott einen stämmigen Sachsen und eine zierliche Sächsin. Sie hießen Boudoh und Gahroliehne. Als sie wegen des notorischen Bisses in einen Dürreweitzschener Apfel aus dem Paradies vertrieben wurden, bekamen sie für die Reise jeder ein Malimo-Handtuch und eine Flasche Mineralwasser. Boudoh erhielt eine Kleinbildkamera und Gahroliehne einen Lodenmantel. So waren sie gut gerüstet für das Leben auf der Erde. Gahroliehne trug eine schicke Bluse aus Plauener Spitze und Boudoh trank Weinbrand. Später saß sie am mechanischen Webstuhl und er spielte auf der Silbermannorgel, wenn er nicht gerade die Tageszeitung las. So lebten sie glücklich und zufrieden bis ins hohe Alter, mit Kühlschrank, Tonband und Nullenzirkel.

5 Die sächsische Geografie – ist

Gartengunde

»Wie heißt das Land, wo die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen?« Nein, es handelt sich nicht um Thüringen, wie man mir in Weimar einreden wollte! Allein der Reim des alten Sprichwortes erfordert es schon: Sachsen! Und wo drückt sich die Harmonie und Ausgeglichenheit der Landschaft so direkt im Charakter der dort lebenden Menschen aus? Auch klar: in Sachsen. Von der Leipziger Tieflandsbucht bis zum Erzgebirge, von den Saalfelder Feengrotten bis zum Lausitzer Bergland und vom Elster-Saale-Kanal bis in die Sächsische Schweiz. Nun gut, Saalfeld liegt jenseits der sächsischen Grenze. Aber gefühlsmäßig passen Feen und Elfen eben besonders gut nach Sachsen. Doch wir können auch geografisch korrekt sein. Sagen wir also: von Bad Elster bis ins Elbsandsteingebirge.

Als ich Kind war, bedeuteten die sächsischen Landschaften für mich Freizeitvergnügen und sportliche Betätigung. Wir fuhren auf der Elbe mit der »Weißen Flotte« zum Wandern in die Sächsische Schweiz. Und ins Erzgebirge mit dem Wintersportsonderzug zum Skifahren. Und an die Moritzburger Teiche mit dem Fahrrad zum Baden.

Damit sind wir bei der Kohle. In Sachsen wurde schon im 19. Jahrhundert Braunkohle abgebaut. Ursprünglich im Tiefabbau wie die Steinkohle, später in ausgedehnten Tagebauen, die dem Süden des Leipziger Landes einen eigenen Namen verliehen: Tagebaulandschaften. (Der Leipziger Grafiker und Maler Peter Sylvester hat diese Landschaft in den siebziger und achtziger Jahren prägnant und sehr beeindruckend aufs Papier gebracht.) Der Volksmund war viel konkreter: Mondlandschaften hieß es damals.

Der Braunkohleabbau veränderte nicht nur die Landschaft, sondern letztendlich auch das Leipziger Mikroklima. Denn was der Kabarettist Jürgen Hart in den siebziger Jahren als ironische Vision für die Bühne schrieb, ist heute weitgehend Wirklichkeit geworden: Leipzig ist umgeben von einer Seenlandschaft. Die ausgekohlten Tagebaurestlöcher füllten und füllen sich mit Wasser. Es entsteht ein ausgedehntes Naherholungsgebiet. Und in nicht allzu ferner Zukunft werden wir mit dem Boot von Leipzig nach Zeitz fahren können. Bei Jürgen Hart las sich das in einem Schüleraufsatz von 1981 so: »Im Jahr 2001 tut Leipzig von Seen umgeben sein und im Grün liegen. In ein See kann man baden

oder schwimmen, in dem anderen kann man Windserving machen. Und dann gibt es noch ein, wo man tauchen kann weil das Wasser klasklar trotzdem es aus der Pleiße ist, ist. Danein hat man ein altes Schloß wie unser neues Rathaus versenkt mit Kanon und Ritterrüstungen. Da tut man durch die Gänge durchschwimmen können und Ahle mit der Habuhne fangen ...«

Durchaus prägend für das sächsische Land sind die Heidelandschaften: die Dresdner, Dübener und Dahleener Heide zum Beispiel. Eine Besonderheit der Dresdner Heide ist der »Heller«, eine ausgedehnte Sandfläche am Südrand der Heide. Einen Teil meiner Kindheit verbrachte ich dort im Kinderferienlager, bei Räuberspielen und beim Maikäfersammeln. (Als mir dabei einmal das mitgebrachte Marmeladenglas zerbrach, stopfte ich die Käfer in meine Wollsocken!) Besonders angetan hatte es uns Jungen nach dem Krieg ein Flak-Bunker, in dem noch jede Menge Zünder von Geschossen lagen, die man wunderbar auf die Straßenbahnschienen legen konnte ...

Auch die sächsischen Flüsse (die hier fast alle von Süden nach Norden fließen!) und Stauseen formen große Teile unserer Landschaft. Das Elbtal, das Einzugsgebiet der Elster und der Mulde und die Talsperren im Vogtland und im Erzgebirge wirken wie Lebenselixiere. Manchmal können die Flüsse aber auch Leben vernichten und Landschaften zerstören, wie das Jahrhunderthochwasser 2002 eindrücklich bewies.

Die Gebirge – wenn es auch nur Mittelgebirge sind – prägen ihrerseits Land und Leute. Der höchste Berg Sachsens ist mit 1215 Metern der Fichtelberg im Erzgebirge (nicht im Fichtelgebirge!). Das durch den Silberabbau im 12. Jahrhundert berühmt gewordene Erzgebirge nährte über Jahrhunderte die dort ansässige Bevölkerung und füllte die Schatztruhen der Könige und Fürsten. Freiberg wäre ohne den Zinn- und Silberabbau vielleicht ein unbedeutendes Dorf geblieben.

Unser zweites berühmtes Gebirge ist das Elbsandsteingebirge, das wir uns wie auch das Erzgebirge mit den Tschechen teilen. Der deutsche Teil wird auch als die Sächsische Schweiz bezeichnet, ist quasi der erodierte Grund eines kreidezeitlichen Meeres und besticht durch abenteuerliche Sandsteinformationen. Als ich Kind war, hatte es mir vor allem die Barbarine angetan. Der zerklüftete Sandsteinturm, der mich an eine beleibte Grundschullehrerin erinnerte, die drei Tailen hatte, durfte später nicht mehr bestiegen werden, da der Sandstein zu sehr bröckelte.

Wenn man von Rathen nordwärts wandert, stößt man nach einiger Zeit auf

Felsen, welche nicht mehr aus Sandstein bestehen, sondern aus Granit: Man hat das Lausitzer Bergland erreicht. Es gibt dort übrigens einen Weg, der links (wenn man von der Elbe kommt) von Sandstein und rechts von Granit begrenzt wird. Die geologischen Formationen in Sachsen sind mannigfaltig ...

Aber auch die biologischen Gegebenheiten in Sachsen suchen ihresgleichen in Deutschland. Kein deutsches Land besitzt so divergierende Säugetiere und so bunte Vögel wie unser Sachsen. Das glauben Sie nicht? Sie können sich gern davon überzeugen. Kommen Sie in den Leipziger Zoo und durchwandern Sie das Gondwanaland!

6 Essen in Sachsen – nicht nur Eierschecke und Stollen

Der Sachse liebt nicht nur das Reisen sehr. Er liebt auch die Küche. Er liebt das Kochen. Und ganz besonders liebt er das Essen. Nicht zuletzt der Ausruf einer sächsischen Schönen bei einem Fest August des Starken spricht dafür: »Ich habe ihn zum Fressen gern!« Der starke August aß so gern und ausgiebig, dass sein Leibarzt konstatierte: »Majestät werden sich noch mal tot fressen!« Und so geschah es denn auch. Kaum hatte der König den Vorruhestand erreicht, so raffte ihn seine Fresssucht dahin. Aber das ist Geschichte. Heute isst der Sachse weder Unmengen von Fleisch noch trinkt er krügeweise Wein und Bier.

In Sachsen gibt es zahlreiche traditionelle Gerichte, die wohlschmeckend *und* gesund sind und deren Rezepte nicht jeder Sachse kennt. Das trifft vor allem auf das Leipziger Allerlei zu. Und wer weiß, wie die echte sächsische Kartoffelsuppe zubereitet wird? Vom Dresdner Christstollen (dem wird hier im Buch ein ganz eigenes Kapitel gewidmet) ganz zu schweigen. Und wie meine Mutter süß-saure Flecke gekocht hat, weiß vielleicht noch meine Schwester. Aber die kocht keine!

Wer ist denn geeignet, uns Ratschläge zu erteilen, um unverfälschte sächsische

Gerichte zuzubereiten? Ohne Zweifel der leider schon 2002 gestorbene Leipziger Kabarettist Jürgen Hart, der aus dem sächsischen Vogtland stammte. Die Grundregel für seine sächsische Kartoffelsuppe: »Für die Kartoffelsuppe nimmt man natürlich besonders gern Kartoffelreste, gekochte oder gestampfte, also Kartoffelbrei meinetwegen auch. Kartoffelsuppe, die nicht aus Resten, sondern um ihrer selbst willen gekocht wird, ist ein Luxus und schmeckt nicht. Natürlich nimmt man nicht nur Reste, eine richtige Knochenbrühe muss schon gekocht werden, mit Zwiebel und Lorbeerblatt.«

Darüber hinaus auch die Leipziger Mundartdichterin Lene Voigt, deren Kochbuch von 1923 wertvolle Rezepte enthält. Zum Beispiel eine gehaltvolle Wassersuppe, die – natürlich – von der Suppenwürze lebt: »Sellerie und Petersilienwurzel zu gleichen Teilen, halb so viel Möhren und Zwiebel, recht viele Schwämme werden feingeschnitten, mit gleichem Gewicht Rindsnierenfett durch die Fleischhackmaschine getrieben, ziemlich braun geröstet, in kleine, am besten Weckgläser gefüllt und in Dunst gekocht. Eine starke Messerspitze hiervon gibt den Suppen einen vorzüglichen Geschmack.«

Vielleicht finden wir nützliche Hinweise auch in einem historischen Kochbuch aus dem 16. Jahrhundert. Lassen wir uns überraschen.

Zwei Süßspeisen – oder wie es heute heißt: »Däsehr« – sind für Sachsen typisch: Quarkkeulchen und Armer Ritter. Außerdem erinnere ich mich noch an süß-saures Kürbiskompott. Die glasigen Würfel ließen sich mit der Zunge zerdrücken. Sie setzten ein Aroma frei, das die Geschmacksknospen erblühen ließ. Kürbissuppe dagegen war als »Pamps« nicht so beliebt. Vielleicht schmeckte sie auch zu sehr nach Muskatnuss. Kürbissuppe rangierte in der kindlichen Ablehnungsskala kurz hinter der Holundersuppe. Da ich mich aber noch daran erinnern kann, was Hunger ist, weiß ich auch, was meine Mutter damals sagte: »Es wird gegessen, was auf den Tisch kommt! Und ich fresse einen Besen, wenn es nicht schmeckt.« Das wollte ich natürlich keinesfalls. Also schmeckte es immer.

Heute gehört pürierte Kürbissuppe zu meinen Lieblingsgerichten. Überhaupt sind pürierte Suppen – ich kenne sie aus der angelsächsischen Küche – eine Wohltat gegen die angedickten Suppen und mit »Mehleinbrenne« gestreckten Soßen meiner Kindheit. Wahrscheinlich ging es dabei immer darum, den Sättigungsfaktor zu erhöhen. »Die Kinder sind im Wachstum. Die brauchen eine dicke Suppe«, meinte meine Großmutter immer. Da hab' ich letztendlich vielleicht doch nicht so viel Suppe gegessen ...